Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 10

Artikel: Zwang zur Planwirtschaft im Hotelgewerbe
Autor: Walter, Emil J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-333930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Betriebe gleichmäßig rationalisiert sind, die Verkürzung der Arbeitszeit jedoch allgemein und möglichst international sein müßte, bleiben die Arbeitsverhältnisse den am wenigsten zweckmäßig und rationell arbeitenden Betrieben angepaßt. Die neue Ordnung, die von den Repräsentanten der kriegführenden Parteien versprochen wird, kann nur von Dauer sein, wenn sie auch eine neue soziale Ordnung sein wird. Weder ehrliche noch heuchlerische Versprechungen, die Lage der Arbeitenden zu verbessern, treffen den Kern des Problems. Die neue Ordnung wird davon abhängig sein, ob sich die Arbeiterschaft in den kriegführenden Ländern zu der Erkenntnis durchringen kann, daß in der rasenden technischen Entwicklung, die wir erleben, die Tendenz zur Ausschaltung der menschlichen Arbeitskraft liegt. Das bedeutet im Kapitalismus die Vernichtung der Konsumfähigkeit und ist auf die Dauer unvereinbar mit einem Wirtschaftssystem, das auf Gewinn aufgebaut ist. Ob der gegenwärtige Krieg der letzte ist oder ob in wenigen Jahren ein neuer Krieg Vernichtung und Entsetzen über die Menschheit bringen wird, darüber wird schon am Tage nach diesem Krieg in den Konferenzen bestimmt, die über die neue Ordnung entscheiden werden. Wenn das Gewicht der Arbeiterschaft in den kriegführenden Ländern im entscheidenden Augenblick in die Waagschale fällt, kann das Schicksal der kommenden Generationen auf den Weg des Friedens und der Freiheit geleitet werden. Andernfalls ist unschwer vorauszusehen, daß wieder Gewalt, Unterdrückung und Krieg über die Menschheit kommen.

Zwang zur Planwirtschaft im Hotelgewerbe

Von Emil J. Walter.

Die Einsicht, daß nur planwirtschaftliche Maßnahmen geeignet sind – nicht dem Namen, wohl aber dem sachlichen Gehalt nach –, eine dauernde Sanierung der durch die Anarchie der Privatwirtschaft hervorgerufenen Verhältnisse herbeizuführen, beginnt immer weitere Kreise zu erfassen. Schon die in den Jahren 1936/37 durchgeführte Gütertransportstatistik bewies mit unwiderleglichen Zahlen, daß der private Lastwagenverkehr trotz den durchaus ungenügenden Beiträgen des Motorfahrzeugverkehrs an den Straßenbau (im Mittel der Jahre 1930/35 betrugen die Ausgaben für die öffentlichen Straßen 150 Millionen Franken, während die Kantone aus den Motorfahrzeugsteuern rund 28 bis 29 Millionen Franken einnahmen und der Ertrag der Treibstoffzölle, die zu Lasten des Motorfahrzeugverkehrs gingen, sich auf rund 35 Millionen Franken belief; damit deckte der Motorfahrzeugverkehr etwas mehr als 50 Prozent der Kosten des schweizerischen Straßenbaus, während die Bahnen ihre Fahrbahn zu 100 Prozent verzinsen und amortisieren müssen), auch rein privatwirtschaftlich gesehen, jährlich mit Defiziten von mehreren zehn Millionen Franken abschloß. Die Konkurrenz zwang zum Teil die einzelnen Betriebe auch wider bessere Ein-

sicht zur Einführung des in vielen Fällen betriebswirtschaftlich unberechtigten Lastwagendienstes am Kunden, zum Teil diente das Auto als Mittel zur Erhöhung des Kredites, zum Teil bildeten die Anschaffung und der Betrieb eines oder mehrerer Autos ein Mittel, einen Bruchteil des privaten Luxusverbrauches über das Konto Geschäftsspesen abschreiben zu können.

Ungesunde Grundsätze der Bilanzierung und Berechnung der finanziellen Belastung setzten sich auf dem Gebiete des Motorfahrzeugverkehrs ebenso durch wie auf dem Gebiete des Hotelgewerbes. Der Käufer eines Autos berücksichtigte bei der Berechnung der Rentabilität eines Autos zwar die «hohen» Motorfahrzeugsteuern, den Benzinpreis, vielleicht auch noch allfällige Reparaturkosten, aber an die Notwendigkeit, bilanztechnisch auch einen Erneuerungsfonds zu äufnen, wurde in den meisten Fällen nicht gedacht.

Diese bilanzmäßige Vernachlässigung des Faktors der festen Verschleißkosten ist auch dem schweizerischen Hotelgewerbe zum Verhängnis geworden. Dr. Hermann Gurtner veröffentlicht in der letzten Nummer der «Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft» unter dem Titel «*Die Ertragswirtschaft der Kurorte und des Hotelgewerbes in Graubünden*» eine vortreffliche Studie, welche nichts anderes als ein umfassendes und überzeugendes Plädoyer für die planmäßige Organisation des Hotelgewerbes bildet. Wir fassen aus der verdienstvollen Arbeit von Dr. Gurtner die wichtigsten Feststellungen wie folgt zusammen, Feststellungen, welche gegenwärtig angesichts der finanziellen Notlage der Rhätischen Bahn und des Kantons Graubünden ganz besondere Aktualität besitzen:

«Seit dem letzten großen Zusammenbruch des Reiseverkehrs, aus Anlaß des Weltkrieges von 1914/18, ist die Zahl der verfügbaren Gastbetten im Hotelgewerbe Graubündens von 22 000 auf 34 000 gesteigert worden. Diese Vermehrung der Aufnahmefähigkeit um volle 55 Prozent ist durch die seither erzielten Logiernächtezahlen nicht gerechtfertigt worden. Wir wissen nicht, wann der zukünftige Reiseverkehr das Volumen erreichen wird, welches zur erfolgreichen Bewirtschaftung der heute bereitstehenden Hotelanlagen notwendig ist. Solange der Gästezuzug zu gering bleibt, um die Betriebskosten und die Hypothekarzinsen zu decken und zudem die für die Erhaltung der Substanz notwendigen Amortisationen zu gestatten, so lange wird ein bestimmter Teil der verfügbaren Hotelbetriebe ohne jede Aussicht auf Erfolg dastehen. Da nun aber die Bewirtschaftung eines Hotels erhebliche konstante Kosten verursacht, die ohne Rücksicht auf die zu erzielende Gästefrequenz zur Erstellung der Betriebsbereitschaft gewagt werden müssen, so liegt die Gefahr nahe, daß während einer Betriebsperiode nicht nur die Amortisationen und die Zinsen ungedeckt bleiben, sondern daß sogar ein *Betriebsdefizit* entstehe . . .

Der Substanzwert der Anlagen im Bündner Hotelgewerbe stellt sich nach unsern Untersuchungen auf 440 198 841 Franken. Davon entfallen auf Terrain 43 513 482 Franken, auf Gebäude 317 086 136 Franken und auf Mobilien 79 599 223 Franken. Die Grundpfandverschuldung erreicht

187 760 995 Franken. Das ganze steuerbare Vermögen Graubündens betrug im Jahre 1937 637 Millionen, bei einem Bevölkerungsstand von 127 750 Seelen. Auf einen Bündner kommen

5001 Franken an Steuervermögen,
3450 Franken an Hotelanlagen
und 1475 Franken an Hotelhypotheken.

Diese aufgerundeten Verhältniszahlen bezeugen, daß *in Graubünden der überwiegende Teil des Volksvermögens, das heißt gegen 70 Prozent, in Anlagen des Hotelgewerbes* investiert ist. Außer dem von unserem Erhebungsmaterial ausgewiesenen Schuldkapital von rund 188 Millionen Franken muß angenommen werden, daß weitere etwa 30 Millionen in nicht grundpfändlich versicherten Schulden vorhanden sind, wozu sich noch das in Aktien angelegte Kapital von etwa 17 Millionen gesellt.»

In keinem andern Kanton der Schweiz ist der Anteil des Hotelgewerbes für die wirtschaftliche Aktivität der Bevölkerung so wichtig wie im Kanton Graubünden. Von den im schweizerischen Hotelgewerbe angelegten 2 Milliarden Franken entfällt etwa ein Fünftel auf Graubünden. «An der totalen Verschuldung der Hotellerie mit rund 1 Milliarde ist Graubünden ebenfalls mit einem Fünftel beteiligt. Im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl steht Graubünden an der Spitze aller Beteiligungsvergleiche» (Graubünden pro Einwohner 3450 Franken Anlagewert der Hotellerie, in Luzern erst 862 Franken).

Nur die Volksheilstätten und Sanatorien in Davos haben wegen nahezu 80- bis 90prozentiger Besetzung ihre Kosten (das heißt Betriebskosten, Zinsen und Amortisationen) decken können. Alle übrigen Betriebe des Hotelgewerbes haben die für Anlage und Erneuerung unbedingt notwendigen Rücklagen nicht machen können.

«Graubünden, in Zusammenfassung aller Kurorte und aller außerhalb der besprochenen Kurorte befindlichen Unternehmungen, benötigt zur Kostendeckung einen jährlichen Umsatz von 4 256 924 Logiernächten. Gegenüber diesen 4¼ Millionen registrierte die Statistik die folgenden Ergebnisse:

Jahr	*1922*	*1923*	*1924*	*1925*	*1926*	*1927*	*1928*	*1929*	*1930*
Logiernächte (in Millionen)	1,6	1,7	2,8	3,5	3,0	3,6	3,9	4,1	4,1

Jahr	*1931*	*1932*	*1933*	*1934*	*1935*	*1936*	*1937*	*1938*	*1939*
Logiernächte (in Millionen)	3,4	2,2	2,9	3,1	3,3	2,7	3,6	3,5	2,6

Diese Zahlenreihen zeigen, daß die Anlagen und Einrichtungen des Hotelgewerbes von Graubünden auf ein Umsatzvolumen eingestellt sind, das wohl seit 1913, also während eines Vierteljahrhunderts, nur drei- bis viermal annähernd erreicht worden ist. Mit Rücksicht darauf, daß seit 1927 eine Bettenvermehrung stattgefunden hat, womit natürlich der Logiernächtebedarf der Apparatur auf den heutigen Stand erhöht worden ist, darf ich annehmen, daß Anno 1927 das damalige Resultat von

3,6 Millionen Logiernächten noch zur Kostendeckung ausreichte, was 1937 nicht mehr der Fall war . . .

Die Ertragswirtschaft des Bündner Hotelgewerbes läßt erkennen, daß, im großen und ganzen, im Durchschnitt der letzten Jahre knapp die Zinsleistung erwirtschaftet, daß aber *die Amortisationen, die für die Erhaltung und Erneuerung der Anlagesubstanz lebensnotwendig sind, nie erarbeitet werden konnten.*

Wenn wir rückblickend die Resultate der einzelnen besprochenen Kurorte zusammenfassen, so lassen sich die folgenden Schicksalsgruppen bilden:

Erste Gruppe: die in Friedenszeiten im allgemeinen die Betriebskosten, die Zinsen und *ein Viertel bis die Hälfte der Amortisationen* zu erarbeiten vermochten: *Davoser Kurhotels, St. Moritz-Dorf* und *Arosa;* gleich drei.

Zweite Gruppe: Kurorte, die ständig die Betriebsspesen, aber nur ausnahmsweise die Zinsen voll zu erarbeiten vermochten: *Celerina, Silvaplana, Lenzerheide, Davoser Sporthotels* und *Pontresina;* gleich fünf.

Dritte Gruppe: Kurorte, die die Zinsen nie vollständig und die Betriebsspesen ausnahmsweise nicht decken konnten: *Chur, Klosters, Schuls, Samaden* und *Tarasp-Vulpera;* gleich fünf.

Vierte Gruppe: Kurorte, die um die Betriebsspesen kämpften und nur ausnahmsweise an die Zinsen etwas erübrigen konnten: *Sils, Flims, St. Moritz-Bad, Bernardino, Churwalden, Bergün* und *Maloja;* gleich sieben.

Wie verhält sich das Verschuldungsproblem in den verschiedenen Erfolgsgruppen?

Erste Gruppe: Überschuldung in Davoser Kurhotels 10 %, St. Moritz-Dorf 9,6 %, Arosa 30,4 %.

Zweite Gruppe: Überschuldung in Celerina 4,5 %, Silvaplana 1,8 %, Lenzerheide 6,6 %, Davoser Sporthotels 14,2 %, Pontresina 9,1 %.

Dritte Gruppe: Überschuldung in Chur 27,5 %, Klosters 10,7 %, Schuls 10,8 %, Samaden 11,3 %, Tarasp-Vulpera 2,4 %.

Vierte Gruppe: Überschuldung in Sils 5,6 %, Flims 0 %, St. Moritz-Bad 6,0 %, San Bernardino 0 %, Churwalden 7,8 %, Bergün 0 %, Maloja 0 %.

Diese Aufstellungen beweisen, daß die höchste Verschuldung in den Kurorten liegt, die die günstigsten Resultate aufweisen, und daß die geringste Verschuldung dort anzutreffen ist, wo die schlechtesten Resultate erzielt werden. Diese Feststellung beweist uns, daß ohne Anpassung von Angebot und Nachfrage keine Lösung zu finden ist; womit die Bedeutung einer massiven Entschuldungsaktion keineswegs abgeschwächt wird, denn alle vier besprochenen Schicksalsgruppen sind *überkapitalisiert* und *überdimensioniert.*»

Das Bettenangebot ist zu groß, die im bündnerischen (und schweizerischen) Hotelgewerbe angelegten Kapitalwerte sind der Marktlage

trotz Hotelplan und andern halb privatwirtschaftlichen, halb planwirtschaftlichen Versuchen nicht angepaßt. Helfen kann bloß *eine umfassende Sanierung mit ganz drastischen Maßnahmen.* Die Anpassung des Bettenangebotes an die Nachfrage soll nach Dr. Gurtner durch die Gründung lokaler und kantonaler *Hotel-Schutzgenossenschaften* erreicht werden, welche je nach den lokalen Verhältnissen die *völlige Schließung* kleinerer und größerer Betriebe durchführen unter Leistung von gewissen Unterhaltsbeiträgen an die betreffenden Hoteliersfamilien und -angestellten, damit die übrigen Hotels mit der allein rentablen Vollbesetzung wirtschaften können.

Die geschlossen gehaltenen Hotelbetriebe sollen von der Zahlung nicht verdienter Steuern und Zinsen entlastet werden, um eine weitere Überschuldung auszuschalten. Die *Überschuldung* (für Graubünden etwa 23 Millionen) soll abgeschrieben werden. Die Bündner Hotellerie benötigt jährlich etwa 16 Millionen Franken (6,3 Millionen für Gebäude, 9,5 Millionen für das Mobiliar) zur *Erneuerung der Anlagen,* die aus Arbeitsbeschaffungskrediten bereitgestellt werden sollen. Der *Zinsfuß* für Hotelhypotheken soll auf 3½ oder 3 Prozent abgebaut werden.

Es fragt sich, ob man mit Dr. Gurtner eine behördliche Beschränkung der Privatzimmervermietung (in Graubünden rund 7 bis 17 Prozent der effektiven Logiernächte) befürworten will. Dieser Vorschlag wie auch eine Reihe anderer Vorschläge von Dr. Gurtner (so zum Beispiel, daß der Beitritt zu lokalen Hotel-Schutzgenossenschaften erst dann als obligatorisch erklärt werden soll, wenn zwei Drittel des Bettenangebotes an einem Kurort die Reorganisation verlange) sind meines Erachtens immer noch zu sehr von privatwirtschaftlichen Interessen diktiert. Wenn aus öffentlichen Kassen die Mittel zur Erneuerung und Abtragung der Überschuldung bereitgestellt werden müssen, so ist *damit auch das Eigentum an den betreffenden Betrieben direkt oder indirekt in die öffentliche Hand überzuführen.* Die Hotel-Schutzgenossenschaften dürfen nicht zu einer trustartigen Organisation der Hotelbesitzer entarten, sondern sollten der Gemeindeverwaltung eingegliedert werden.

Auch die Verbesserung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage kann nicht nur einseitig vom Standpunkt des Hoteliers aus angepackt werden, da eine Reduktion der Bettenzahl an und für sich eine Vernichtung von Werten bedeutet und auch heute noch nicht allzu viele schweizerische Arbeitnehmer in der Lage sind, Ferientage in unsern Gebirgskantonen zu erleben. Die Nachfrage nach Logiernächten kann durch Förderung von sozialpolitischen Institutionen wie zum Beispiel die Schweizerische Reisekasse, *gesetzliche Fixierung eines Ferienanspruchs von drei bis vier Wochen der Arbeiter und Angestellten* und zweckmäßige *zeitliche Verteilung* dieses Ferienanspruchs auf eine ganze Reihe von Winter- und Sommermonaten zur Brechung der Spitzen der Nachfrage wesentlich vergrößert und der Zwang zur Reduktion der Bettenzahl damit verringert werden. Mit andern Worten, auch die Vorschläge von Dr. Gurtner sind, so wertvoll sie an und für sich sein mögen, *nur eine halbe Lösung. Der schweizerischen Fremdenindustrie ist aber nur mit ganzen und umfassenden planwirtschaftlichen Maß-*

nahmen zu helfen. Die nächsten Jahre mit ihren unvermeidlichen Umwälzungen werden wohl auch auf diesem Teilgebiet unserer Wirtschaftspolitik die Wege zu kühnen und wirklich großzügigen Lösungen freilegen.

Die Literatur über den französischen Zusammenbruch

Von François Bondy.

I.

Es ist nun ein Jahr vergangen seit dem Beginn der deutschen Westoffensive, die in wenigen Wochen zur Zertrümmerung und Kapitulation der französischen Armee und zur «nationalen Revolution», das heißt zur Abschaffung der siebzig Jahre alten französischen Demokratie führte, und das in einem Tempo, das in Frankreich auch für die ärgsten Pessimisten, vielleicht selbst für die vorwärtsstürmende deutsche Wehrmacht eine Überraschung bedeutete. Über diesen einzigartigen Zusammenbruch — man könnte ihn höchstens mit der Niederlage des friderizianischen Preußens bei Jena und Auerstädt vergleichen, das ebenfalls vom Prestige und den militärischen Leistungen einer vergangenen Generation zehrte und vor dem Elan und der neuartigen Taktik des französischen Bauernheeres versagte — ist bisher unglaublich viel geschrieben und «enthüllt» worden, am meisten natürlich in Frankreich selbst und in der französischen Emigration.

Während aber seinerzeit Preußens Niederlage die besten Köpfe Deutschlands zur Selbstbesinnung und zum Anstreben einer gründlichen Erneuerung auf militärischem, sozialpolitischem und erzieherischem Gebiet (dies letztere in Anlehnung an Pestalozzis Wirken) geführt hatte, so läßt sich das hier angesichts des nur quantitativ gewaltigen französischen Schrifttums über den Zusammenbruch kaum behaupten. Noch fehlt uns das Werk, das die letzten Jahre der französischen Republik, die «Zwischenkriegszeit» in ihrer inneren Logik und tieferen Bedeutung darstellt, wie etwa Daniel Halévy es für die Entstehungsjahre der Dritten Republik getan hat (La République des Ducs, La fin des notables). Was bisher erschien, ist bestenfalls Material, sind Vorstudien zu diesem Werk und sagt — ohne Absicht der Verfasser — mehr über die Geisteslage der Franzosen nach dem Zusammenbruch aus als über dessen Ursachen.

Die Suche nach den «Verantwortlichen» und die «Entlarvung der Verräter», das war die erste Reaktion sowohl der Angepaßten wie der Emigranten. Die emigrierten Patrioten schufen den Mythus eines französischen Volkes, das begeistert und verständnisvoll dem Ruf zum Kriege Folge geleistet hatte, bereit war, unter Einsatz auch der verzweifeltsten Mittel und mit den größten Opfern diesen Krieg zu gewinnen, und nun wutschäumend durch den schnöden Verrat einiger